



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 31

Ungelegenpreis: Die einspaltige Seite 20 Pfg., die Restspalte 50 Pfg.

Altensteig, Sonntag, 29. Juli

Bezugspreis im Monat 40 Pfennig Die Einzelnummer . . . 10 Pfennig

1928

Sonntagsgedanken.

Erntezeit

Erntezeit! — Ein inhaltsschweres Wort. Für den Bauern die Zeit der heißesten, längsten, anstrengendsten Arbeit und zugleich die Zeit der Entscheidung darüber, was seine Mühe das Jahr hindurch geerntet hat. Wo darum noch echte, gute, ländliche Sitte lebendig ist, da wird die Erntezeit feierlich eröffnet mit einer Bestunde in der Kirche, und der Altar geschmückt mit der ersten Garbe zum Zeichen des Dankes und des Gelobnisses gegenüber dem Geber aller Gaben. Man fühlt in solchen Stunden tief die Wahrheit des alten Sprichwortes: „An Gottes Segen ist alles gelegen.“ Mag man im landwirtschaftlichen Betrieb alle neuzeitlichen Verbesserungen eingeführt haben, schließlich kann man damit nur der Natur dienlich sein, und sie spricht über den Jahresertrag, über Wachstum und Weiter, das letzte Wort; die Natur oder vielmehr der, der hinter ihr steht, und auch dem Menschen Geist, Kraft und Gelingen, die Natur für sich zu nützen, verlehrt.

Aber was den Landmann im Blick auf die Erntezeit so sehr bewegt, ist nur ein Sonderfall des allgemeinen Menschenlozes. Jeder, der das Leben ernst nimmt, sehnt sich nach einem möglichst reichen Ertrag seines Mühens und Kämpfens. Man will nicht allein sein tägliches Brot ernten aus seinem Geschäft, man will auch Dank ernten von seinen Kindern, Treue ernten um Treue, Anerkennung ernten von den Mitmenschen, und — wer möchte nicht auch Segen ernten vom himmlischen Vater? Wir stehen freilich unter dem unumstößlichen Gesetz: Was der Mensch sät, das wird er ernten. Aber das bedeutet, daß nicht nur die gute, sondern auch die böse Saat, die du ausgesät, unfehlbar aufgeht und wächst, selbst über den Rahmen deines Lebens hinaus. Bedürfen wir nicht alle einer allmächtigen, gnädigen Hand, die das giftige Unkraut aus unserem Leben tilgt und uns zuletzt nur das Gute ernten läßt? S. P.

Der Bauerromann

Wir Bauern schaffen mit schwerer Hand, wir halten Sturm und Wetter stand, wir leben, wie der Vogel die Halme füllt, der Acker wird schweigend neu bestellt. Wir schauen nicht weit nach Ost und West, wir hängen am Heim, wir hängen am Rest. Der Hüte Zauber, des Aders Schwellen, sie sprechen zu dem nur, dem beide eigen.

A. Hagenberger

Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land; doch Wachstum und Gedeihen steht nicht in unsrer Hand.

M. Claudius

Frau Agnes und ihre Kinder

Der Roman einer Mutter. — Von Fritz Hermann Gläser

Copyright by Martin Neuchwanger, Halle (Saale)

Achtunddreißigstes Kapitel.

Als Hanna am anderen Tage kommt — sie kommt ja lächelnd, bringt Blumen, Früchte oder zumindest einen lieben Gruß —, geht ihr Frau Agnes schon entgegen. An ihrem leichten Gang, an ihren strahlenden Augen erkennt das Mädchen sofort, daß eine Freudenbotschaft sie erwartet.

„Werner hat Sprache und Gehör wiedergefunden...!“ Das klingt frei und froh, aus dankerfülltem Mutterherzen. Das Mädchen öffnet weit die Augen, fragend, in frohem Erstaunen. „Wie ist es nur möglich...? Wie ist das alles so schnell gekommen...? Erzählen Sie, erzählen Sie doch, Mutter hübnerr!“

Und Hanna hängt sich an Frau Agnes' Arm, die ihr berichtet, wie sich alles zugetragen. All das Frohe blüht ihr jetzt noch froher, all das Glück schier riesengroß. Ach, wie froh sie um des Sohnes willen ist!

Und Hanna hört ihr wortlos zu. Ihr ist das Herz zum Zerschlagen voll, ihre Augen leuchten unter Tränen.

„Nun darf ich Werner aber wiedersehen, und darf mit ihm brechen, Mutter hübnerr...“, bettelt sie von neuem.

„Ich habe ihm von dir erzählt. Er wartet schon den ganzen Tag auf dich!“

Da macht das Mädchen sich von ihrem Arme los, springt ihr voraus und ruft mit heller Stimme durch den Garten: „Werner! Werner!“

Jegendwoher klingt es froh zurück:

„Hier! Hier bin ich, Hanna...!“

So ist auf einmal Sonne und Freude, eitel Glück und Jubel in Frau Agnes' kleinen Garten eingeleitet. Werner tastete, unendlich liebevoll, immer wieder über des Mädchens seines Angesicht, hält ihre Hände. Hanna plappert und zwitschert, wie ein Vöglein, das sich des Sommers und der Sonne freut.

„Was du wohl leiden mußt, du armer Junge!“ Lieblosend rufen Hannas zarte, warme Hände auf des Kranken Augen.

Als wüßte er nun nichts von Leid und Leiden, schüttelt er seinen Kopf und weiß zu sagen:

„Nun ist schon alles gut! Ist alles wieder gut, Hanna! Ich kann hören und kann mit euch sprechen. Hören und sprechen! Weißt du, was das schon bedeutet, Hanna? Daß ich nicht mehr begraben bin! Daß ich wieder lebe, mit euch, unter euch! Daß ich die Mutter höre, die Schwestern! Und deine Liebe, liebe Stimme! Daß ich euch fragen und mit euch plaudern kann! Ach, Hanna, es ist mit Worten gar nicht auszusprechen, was das für mich bedeutet!“

„Und deine Augen werden auch noch gut!“, will ihn das Mädchen trösten.

„Die nicht! Die sind und bleiben immer tot... Aber die Augen allein, was will das denn viel bedeuten, wo ich so lange blind und taub und stumm sein mußte...!“

„Armer, armer Junge du!“

Jetzt bin ich aber wieder reich! Beinahe so reich wie früher. Sehe ich euch doch, selbst ohne meine Augen! Dich und die Mutter, die Schwestern, das Haus und den Garten. Du bist größer und reiser geworden, noch länger und seidener deine Locken: wenn du froh bist, blitzen deine Augen, und dein Mund glüht, wenn du sprichst...“

Da drückt das Mädchen ihr Gesicht in seine Hände, daß sie nicht ausschreien muß in hellem Mitgefühl. Und plötzlich rinnen Tränen über seine Finger. Neue Not, neue Freude muß sie sich von der Seele weinen.

Der Kranke läßt dem Kinde Zeit; nur seine Hände gleiten immer wieder über ihre Flechten, ihre Schultern, die leise unter ihrem Schluchzen bebend. Nun gilt es fort zu sein, so fest und stark, wie ihn diese, lange, dunkle Nächte werden ließen. Als er das Weinen nicht mehr fühlt, hebt er zu sprechen an:

„Du siehst nun, kleine Hanna, daß mein Leid noch nicht so groß ist, daß ich es nicht tragen könnte. Man muß nur einen Weg aus diesem Dunkel, muß einen Sinn in diesem Leben finden. Und — beides habe ich gefunden...“ Er reckt sich auf, zu einer Tapferkeit, die er sich in seiner Not, die tausend Nöte birgt, in seines Schicksals Nacht, die tausend Nächte nicht, errungen hat. „Laß dir erzählen, wie ich diesen Weg gefunden habe: Ich war begraben, verschüttet bei lebendigem Leibe. Meine Nägel durchwühlten den Boden, zerrissen an Steinen, griffen ins eigene Fleisch. Ich schrie und schrie, kämpfte wie ein Tier um mein armseliges Leben. Wollte ans Licht, unter Menschen, zu den Kameraden zurück! Ob man mich hörte, mir half — ich weiß es nicht! Auf meiner Brust kniete ein Alp, die Schwere klaffertiefen Bodens. In meinem Hirn, an meinen Augen fraßen sich die Ratten fest. Oder ob es die spitzen Pinzetten helfender Ärzte waren — ich weiß es nicht! Ich schrie und rang mit dem Schicksal, ganze Nächte, viele Tage lang. Schrie nach Licht und Luft, schrie, um den Klang der eigenen Stimme zu hören, die ich doch nicht hören konnte. Ob man mich hörte — ich weiß es nicht! Ob ich geborgen oder noch verschüttet lag — ich weiß es nicht! Da legten sich zwei Hände auf meine Augen, zwei liebe, gute, leichte Hände, die ich bis in meine Nacht hinein erinnerte. Und ich rief wieder, noch lauter und wilder als zuvor: Mutter! Mutter! Hilf mir! Nimm mich doch zu dir! Nimm mich nach Hause! Und worüber darauf, in Angst, in Zorn, ob denn diese Hände mich verstehen, die Mutter ihrem Kinde helfen könne. Oh, hätte ich hier verblich gerufen —, dann mußte ich dem Grabe ganz verfallen! Aber der Mutter Hände, dieser starken, guten Mutter Hände, konnten mein Ruhen, konnten alle meine

Not verstehen! Konnten mir helfen und mich trösten! Und wie halfen sie! Ich kam nach Hause, süßte der Schwestern, des Großvaters lieben Händebrud! War so heim, endlich daheim! In die Nacht, die mich umgab, diese endlose, grauenvolle Nacht, fiel der erste, kümmerliche Hoffnungsstrahl. Durch die Grabesstille, die gespensthaft und grausam eine Mauer um mich baute, drang das erste, spärliche Versehen. Ich sog den Duft der Blumen ein, fühlte der Sonne Wärme wieder, trank der Heimat Erde kräftige Kraft. Da wußte ich: Ich war gerettet! Des Grabes Flur war gesprengt! Nun lag es an mir, dem Duft der Blumen, dem Schein der Sonne, dem ersten Hoffnungsstrahl nachzugehen! Und wieder waren jene Hände, jene starken Mutterhände, die mich sorgsam und unendlich liebevoll auf diesem fremden Wege führten. Immer war die Mutter bei mir! Da vertrieben sich die letzten Schatten, der Alp, die Ratten, die noch immer auf der Lauer lagen, um aufs neue über mich herzufallen. Aber die Mutter war stärker als das elende Gezücht! Unermüdetlich, unbeirrbar ging sie den Weg, der mich aus der Nacht ins Helle bringen sollte. Immer hielt sie meine Hände, wußte mir durch diese mitzutellen, was sie bewegte und was ich auch wissen sollte. An ihrer Hand ging ich durch das Haus und durch den Garten, stand an den Beeten und fühlte so die Pflanzen, die sie in den Boden setzte. So wußte ich um ihre Arbeit und um ihre Sorgen. Am Abend saß ich, mit ihr und den Schwestern, am Stamme der Linde. Mutter und Schwestern sprachen von der Arbeit des Tages. Ich sah daneben, mit geschlossenen Augen, in Träume versunken.“

„Und an mich hast du nie gedacht!“, wagt Hanna leise einzusprechen.

„Hanna!“

Wie ein Gelöbnis klingt dies eine Wort. Dann ist es still zwischen den beiden jungen Menschen. Eine Stille voll heimlichen Glücks und unendlicher Süße. Des Kranken Hände ruhen, die sonst so blassen Wangen glühen wie im Fieber; und Hannas Augen glänzen glücklich durch den Schleier ihrer Tränen.

Des Kranken Körper straft sich bald aufs neue. Eine Fatte legt sich tief und hart zwischen die Bräuen, die toten Augen gehen irre.

„Um dich kämpfte ich meinen schwersten Kampf! Immer standest du im Spiegel meiner Seele: ein Kind noch, lieblich, froh und gut, das Schönste meines jungen Lebens! Du hieltest Sinne und Verstand gefangen, das Herz, das dumme Herz! Das hüllte dich in immer neuen Zauber, malte dich in immer helleren Tönen, noch lieblicher dein ganzes Wesen, noch goldener und seidener das Haar, so leiden, wie es meine Hände jetzt fühlen! Doch drohend mahnte die Vermunft: sie ist ein Kind, ist für die Sonne und das Glück geboren! Dein Weg aber muß still und wunschlos führen, abseits der Straße des Hofflans und des Lachens! Du bist still und dunkel bleiben! Immer! Ewig! So sind es zwei verschiedene Wege, die ihr beide gehen müßt! Gehen müßt! Ihr Unglück würde ja noch größer als das meine werden! Man darf ein Sonnenkind nicht an die stillen Wege eines Blinden fesseln...!“

„Sei still! Sei still! Was du da redest, ist ja Unsinn! Ich heller Unfutz, Werner! Zwei Wege, die wir fortran gehen müssen! Das sagst du jetzt, wo ich so froh bin, dich endlich wiedergefunden zu haben!“

„Arme, kleine Hanna! Arme Hanna du! Verzeih, daß ich dir wehtun muß! Ich habe mich nun durchgekämpft! Das eigene junge Herz bekämpft! Weißt du, was das bedeutet, Hanna?! — Nun mach' mir meinen Sieg nicht schwer, nicht noch schwerer! Bist ein Kind der Sonne und der Freude, Hanna! Ich: krank und blind in meinen besten Jahren! Du wirst und mußt noch einmal glücklich werden! Bist mitten im bunten Leben stehen, Gattin sein und Kinder haben! — Mich laß allein! Abseits! Auf meinen stillen, dunklen Wegen...! — Und — geh' jetzt, Hanna! Geh'! Ich habe endlich meinen Weg gefunden — nun sollst du darfst du mich nicht wanden machen! Du liebe —, kleine —, gute — Hanna du!“

„Ich will nicht, will nicht! Hörst du, Werner!“, möchte sie noch rufen —, da sieht sie in Frau Agnes' Augen, die streng und dunkel auf ihr ruhen. Sie bringt kein Wort hervor, weint und weint ein wehes Weinen, das ihr den hellen Sommertag und ihr junges, frohes Leben mit den düstersten Schwestern verbällt. Ach, könnte sie das Leid von



Ihrer Seele weinen! Dieses unsagbare Leid, das ihr weher als das Sterben dünkt.

Weinend geht sie an Frau Agnes Seite durch den Garten. Ihr ist so weh, so bitter weh, als müßte sie alles Gute und Schöne, alles Glück und alle Liebe dieses Lebens hinter sich lassen.

So sieht sie nicht des Kranken Jammer! Wie er aufspringt, die Hände weit von sich streckt, sein Glück, sein Rädel zurückzubalten! Hört nicht das Stöhnen seiner gemarterten Seele, die ihren schönsten, letzten Traum zu Ende träumt.

Da ist Frau Agnes schon an seiner Seite! Sie muß ja stark und sicher sein! Ruh bei der Not und bei der Leid in sich berechnen! Darf ihren Augen keine Träne, ihren Händen nicht ein leises Zittern gönnen!

Wieder legt sie ihre Hände auf des Sohnes rote Augen, läßt seine Tränen, die sich heiß aus seinen Höhlen zwängen, über ihre übrixten Wangen rieseln.

So trägt der Kranke seine Liebe, seine Jugend, seinen Traum von Reichthum und Lebensfreude still zu Grabe...

Der Krebsdoktor von Marburg

Ein Volksschullehrer entdeckt ein Krebsheilmittel. Nicht in unserer schönen heiligen Universitätsstadt, sondern im südlawischen Marburg wirkt augenblicklich ein glühender Volksschullehrer Wunder.

Die Heilergebnisse dieses Lehrers sind bewunderungswürdig. Er selbst behauptet, bereits mehrere hundert Krebskranke geheilt zu haben. Es gelingt ihm dies durch eine Medizin, die er mit dem phantastischen Namen Abjinin belegt hat.

Der Valenarzt nimmt prinzipiell nur solche Patienten in Behandlung, die sich durch ein ärztliches Attest über ihre Krankheit ausweisen können. Ist der Krebs mehr oder weniger tief im Innern verankert, so verlangt er eine Kautelenahme.

Wichtig ist, daß nach Polischaks Meinung bei der Behandlung der Krebskranke nach seiner Methode deren Alter kaum eine Rolle spielt. Er behauptet, schon Patienten im Alter zwischen 60 und 70 Jahren völlig kurirt zu haben.

Die österreichischen Chirurgen beschäftigen sich natürlich sehr lebhaft mit diesem Lehrer und seinem Abjinin. Ein sehr bedeutender Wiener Arzt hat sich dahin geäußert, daß zweifellos für leichte Krebskrankungen die Heilwirkung des Abjinsins heute schon feststeht.

Ein Wohlthäter — der zweitausend Prozesse führt

Es klingt paradox, wenn ein Wohlthäter gegen seine Schützlinge Prozesse führen muß. Es gibt aber Fälle wie diesen, wo er dazu gezwungen ist.

Die Vorgeschichte: Der deutschrussische Großindustrielle Dietrich Harber galt als einer der reichsten Leute in Sibirien, er hatte seinen Wohnsitz in Omsk. Bei Ausbruch des Krieges wandte er sich gänzlich der Wohlthätigkeit zu und versuchte mit allen Mitteln, die Lage der deutschen, österreichischen, ungarischen und bulgarischen Kriegsgefangenen zu mildern.

wegen, bleiben konnten, gab ihnen keine Geldbeiträge, rüstete sie mit Kleidungsstücken aus, kurz; er übte eine Art Nächstenliebe, wie man ihr selten begegnet. Sein Vermögen wurde damals auf 15 Millionen Rubel geschätzt.

Als erste aller Gerichte haben die ungarischen Justizbehörden ihre drei Prozesse zur Entscheidung ergreift, nachdem sie je einen deutschen, österreichischen und ungarischen Offizier des Kriegsgefangenenlagers verhört hatten. Sie alle mußten Harbers Angaben bestätigen und bestätigten seine großzügige Dienstbereitschaft, die gerade beispiellos da stand.

Die drei Gerichte haben die ungarischen Justizbehörden ihre drei Prozesse zur Entscheidung ergreift, nachdem sie je einen deutschen, österreichischen und ungarischen Offizier des Kriegsgefangenenlagers verhört hatten.

Die drei Gerichte haben die ungarischen Justizbehörden ihre drei Prozesse zur Entscheidung ergreift, nachdem sie je einen deutschen, österreichischen und ungarischen Offizier des Kriegsgefangenenlagers verhört hatten.

Im Bauch der Erde

Das Erlebnis einer Bergwerksfahrt

Von Dr. Oeno Ohlschläger

Wenn man durch das Ruhrgebiet reist, so sieht man ringsum große eiserne Röhren in die Luft ragen und auf ihnen nebeneinander zwei Räder, die sich von Zeit zu Zeit erst ganz langsam, dann immer schneller, zuletzt mit rasender Geschwindigkeit drehen.

Der Förderurm steht genau senkrecht über dem Schacht. In seiner Nähe im Maschinenhaus sitzt der Träger einer großen Verantwortung, der Maschinenmeister. In seiner Hand ruht ein guter Teil des Schicksals aller unter Tag Arbeitenden.

Doch jetzt fort mit den bösen Gedanken; wir wollen uns ihm ja gleich anvertrauen. Mit mir hat sich auch eine Dame um die Erlaubnis bemüht, dem Reich der schwarzen Diamanten einen Besuch abzustatten zu dürfen.

„Sind Sie entschlossen?“ fragt der Steiger. „Wer zurückbleiben will, braucht sich nicht zu schämen.“ Wir sind entschlossen und betreten den Korb. Er fährt einige Meter höher; die Kohlenwagen werden heraus- und die leeren hineingeschoben.

Die zwei Steiger gehen voran, dann folgt die Dame; ich komme am Schluß. Wir gehen in einen gut ausgemauerten Gang hinein. Ein starker Luftzug weht uns entgegen; der rührt von dem großen Ventilator her, der die schlechte Luft aus dem Stollen saugt.

Ein kleiner Kumpel von vielleicht sechzehn Jahren kommt leuchtend herangehinkt. „Was ist dir denn passiert?“ „Ich bin mit dem Fuß unter das Seil geraten und hingefallen.“

„Ob wir jemals wieder ans Tageslicht kommen?“ Wir scheitern es, daß wir immer tiefer in den Berg hineintreten. Finden die Steiger selbst den Ausgang nicht mehr?

Wir kamen bald darauf an einen solchen kleinen Rangierbahnhof und sahen gerade den kleinen Verlethen zwischen zwei Wagen eines Kohlenzuges zum Schacht hinabfahren.

Wir kamen bald darauf an einen solchen kleinen Rangierbahnhof und sahen gerade den kleinen Verlethen zwischen zwei Wagen eines Kohlenzuges zum Schacht hinabfahren.

Wir kamen bald darauf an einen solchen kleinen Rangierbahnhof und sahen gerade den kleinen Verlethen zwischen zwei Wagen eines Kohlenzuges zum Schacht hinabfahren.

Wir kamen bald darauf an einen solchen kleinen Rangierbahnhof und sahen gerade den kleinen Verlethen zwischen zwei Wagen eines Kohlenzuges zum Schacht hinabfahren.



Der Todesritt auf dem Alligator

Von Henry Collis

Die heiße Sonne Floridas brannte erbarmungslos auf die herzlich geröbete Waldstrecke, die vielleicht schon in kurzer Zeit von lärmenden Touristen belebt sein würde. Gruppen von Holzarbeitern saßen an dem See, der am Rand der neu entstandenen Siedlung lag. Madon, der Aufseher, spielte mit seinem Händchen. Rufe, der Nigger, blinzelte schlaftrig in die Sonne, kleine Wölchlein schoben sich überall da, wo die Waldarbeiter lagen und ihre unheimlichen Pfeifen rauchten. Nur Vobs, der Fagotier des Aufsehers, räumte, unbehindert um die Sonne, aufgeregt umher. Mehrmals hatte ihn sein Herr vom Rand des Sees zurückgepfiffen, wußte man doch, daß es in dem schmutzigen Wasser von Alligatoren wimmelte. Wenn auch kleiner als die afrikanischen Krokodile, sind sie doch äußerst gefährliche Tiere. — Plötzlich hörte man einen kurzen, beinahe menschlichen Schrei aus der kleinen Hundehöhle. Wieder einmal hatte er sich zu nahe an das mit Moos und Farn bewachsene Ufer herangewagt. Mit Blitzesschnelle war einer der Alligatoren herangekommen und hatte das Tierchen ins Wasser gerettet. Was nun geschah, war ebenfalls das Werk eines Augenblicks. Madon, sein Herr, Hüne an Gestalt, und der beste Schwimmer außer dem Nigger Rufe, hatte sich, wie er war, in das trübe, schlammige Wasser geworfen, um seinen Liebling von dem Alligatoren zu befreien. — Plötzlich war Leben in die Richtung gekommen. Von allen Seiten strömten die Arbeiter herbei, um dem Schauspiel zuzusehen, und, soweit dies möglich war, selbst zu helfen. Rufe schaute ebenfalls interessiert zu. Zunächst sah man nichts als das peitschende Schwanzende des Tieres, das Moos und Farn aufwühlte. Inzwischen war Vobs, der Letzter, frei geworden und kroch mit wildem Geschrei und blutend ans Ufer. Dagegen war jetzt sein Herr, der Aufseher Madon, in den Fängen des Tieres und in der größten Gefahr. Nun brauchte er selbst einen Retter. Man warf mit scharfen Beilen und Äxten nach dem Kopf, aber sie prallten an dem hornigen Schuppenpanzer wirkungslos ab. „Ball“, ebenfalls ein Herkules an Stärke, sprang mit einer Art ins Wasser und versuchte, sie ins Gesicht des Alligators zu treiben. Er hätte ebenso gut auf Granit schlagen können. Die Art brach beim zweiten Versuch ab und Ball hatte die größte Mühe, sich vor den Schwanzschlägen des nun wütend gewordenen Tieres in Sicherheit zu bringen. — Sollte man Madon im Stich lassen?

In diesem Moment bemerkte man den Nigger, der auf einen überhängenden Baum geklettert war und von dort die Bewegungen des Untieres aufmerksam verfolgte. Solange sich der Alligator bedroht glaubte, konnte Madon gerettet werden, sobald er aber sein Opfer nach der anderen Seite des Sees abschleppen würde, war der Aufseher verloren, denn bis man ihm drüben Hilfe bringen konnte, konnte ihn das Tier geißelt haben. Nach dem Regen von Äxten und der Episode mit Vobs' Beil war zu erwarten, daß der Alligator wegschwimmen würde. Auf diesen Moment aber hatte der Nigger Rufe gewartet. Als sich der Alligator gerade unter ihm befand, ließ er sich wuchtig herabfallen und landete mit viel Geschick rittlings auf dem Rücken des Tieres. Es mochte sich wehren wie es wollte, es war unmöglich, diesen schwarzen Reiter loszuwerden. Fest klammerte sich Rufe mit den Beinen an die Schuppen des Alligators und ließ sich durch den Morast schleifen. Mit Stöhnen sahen die am Ufer Stehenden dem sonderbaren Reiter zu. Was würde er beginnen? Er hatte nicht einmal Waffen bei sich. Wollte er mit den Händen das Untier ertöten? Wollte er die mächtigen Kiefer auseinanderreißen und Madon auf diese Weise befreien? — Rufe war ganz ruhig geblieben. Aber während er sich mit den Beinen festhielt, fühlten seine Hände langsam aber sicher vorwärts. Endlich lag er mit ausgestrecktem Oberkörper auf dem Schuppenpanzer. Weiter griffen seine Hände, bis sie an der Seite des Kopfes einen Halt fanden. — Plötzlich etwas wunderbares. Rufe, dem selbst von der Anstrengung nur noch fast die Augen aus dem Kopfe quollen, preschte seine beiden Daumen in die Augenhöhlen des Alligators. Er schien die Stelle gefunden zu haben, die bei Alligatoren empfindlich ist. Madon kam sofort frei und wurde alsobald von mehreren Arbeitern, die ihre Geistesgegenwart behalten hatten, in Empfang genommen und an Land gebracht. Rufe aber ließ nicht locker. Wild bäumte sich der Alligator auf. Schlamm und Moos spritzten umher, der

See wurde zum Morast. Endlich gelang es ihm, das Tier in die Nähe des Landes zu navigieren und mit einem mächtigen Schlag das Ufer zu erreichen. Noch eine kurze Zeit tobte das Tier im Wasser herum, peitschte aufgeregt den aufgewühlten Morast und verschwand dann.

Madon war ohnmächtig aus dem Wasser gezogen worden, glücklich über die aber hatte er außer einigen Fleischwunden an den Beinen keine erheblichen Verletzungen davongetragen. Auch die Verletzungen des Hundes waren nicht gefährlich. Rufe, der Nigger, aber war der Held des Tages geworden. Bescheiden lehnte er das vielseitige Lob ab, das ihm gesendet wurde. „Was ist das schon“, meinte er, „einen kleinen Alligator mit dem Daumen im Auge zu beherrschen. So ist die einzige Art und Weise, wie man einem Alligator beikommen kann.“ — Und er fuhr fort, das Hündchen, das ihm dankbar die Hand leckte, zu verbinden.

Buntes Allerlei

Münchener Freude an der volkstümlichen Musik

Einen beispiellosen Erfolg erzielte das mit Hohner-Instrumenten ausgestattete Oberndorfer Mundharmonikaschulorchester des Hauptlehrers Müller vor kurzem bei einigen Konzerten in München. Das aus 60 Volkschülern und Volkschülerinnen bestehende Orchester konzertierte in einer Anzahl Schulen, in der Landesblindenanstalt, im Museumsaal, im Tierpark und im Rundfunk. Die schönen Darbietungen des Orchesters fanden überall die herzlichste Anerkennung. In der Landesblindenanstalt weinten die Pflegerlinge vor Freude über diesen einzigartigen Genuß, in den Säulen wurden Lehrer und Schüler des Hörens nicht müde und im Museumsaal überschüttete ein auserlesenes Konzertpublikum die Kinder gedroht mit Beifall. Die Zuhörer bewunderten die Glattheit des Spielers, den straffen Rhythmus, die Schönheit der Kinderstimmen und die Klangfülle der Hohner-Instrumente. Die Bayerische Staatszeitung sagte in ihrer Besprechung über das öffentliche Konzert: „Was im überfüllten Museumsaal die kleine schlichte Schar von Bubens und Mädchens unter der straffen Leitung des Lehrers bot, war rundweg vollendet, fabelhaft. Das Publikum war entzückt und begeistert, ergriffen und inspiriert und verlangte immer wieder Zugaben.“

100 000 Mark für drei Badpfeifen und einen Fuhrtritt

Die größte Sensation Hollywoods ist zurzeit ein Prozeß, der gegen den bekannten Regisseur J. M. Nelson verhandelt wird. Wie die amerikanische Presse behauptet, ist es der größte Skandal, der seit der berühmten Fatty-Affäre, nach der der einst beliebteste Komiker jahrelang nicht auftreten durfte, in Hollywood entdeckt wurde. Nelson ist der groben Mißhandlung an einer jungen hübschen Stotlerin Mij Weston angeklagt. Er hat das junge Mädchen zu einem lustigen Abend in seine Wohnung eingeladen, der bald in eine wilde Orgie überging. Als Mij Weston vor rasenden Schmerzen aus einer tiefen Ohnmacht erwachte, war der Regisseur eben bemüht, ihr mit einem glühenden Eisen ein Wort auf die Haut einzubrennen. Mij Weston weigerte sich, vor dem Gericht zu erscheinen, gab aber den ausdrücklichen Befehl, den Staatsanwalt zu rufen, und teilte der Jury haarsträubende Einzelheiten mit, die aus leicht verständlichen Gründen von der amerikanischen Presse nicht weitergegeben werden können. — Eine andere Sensation von Hollywood ist die Schadenersatzklage, die ein Rechtsanwalt namens Alexander Dilly gegen die bekannte Schauspielerin Gloria Swanson eingereicht hat. Der Rechtsanwalt war bei Gloria Swanson erschienen, um ihr eine Geldforderung seines Klienten zu überreichen. Statt die Forderung anzunehmen, verfehlte die energische Filmdiva dem Überbringer eine schallende Badpfeife. Als Mijer Dilly über dieses Benehmen seine Verwunderung aussprach, erhielt er noch zwei Badpfeifen. Als er sich dann umdrehte, um wegzugehen, befand er von der schönen Frau noch einen Fuhrtritt in einem Koperfell, der von der amerikanischen Presse nicht näher bezeichnet wird. Den durch diesen Fuhrtritt verursachten Schaden schätzt der belästigte Rechtsanwalt auf nicht weniger als 15 000 Dollars, und hofft mit seiner Klage durchzukommen.

Wenn man allzu tüchtig ist . . .

Ein echt amerikanisches Geschichtchen wird aus Chicago berichtet: Ein dort lebender Rechtsanwalt erhielt aus Portsmouth die Nachricht, daß ein Mann namens Withers dort gestorben sei, seine in Chicago lebende einzige Tochter Lucy Withers zu seiner alleinigen Erbin eingesetzt und ihr ein stattliches Vermögen von

etwa hunderttausend Pfund hinterlassen habe. Diese Lucy Withers ausfindig zu machen, war die Aufgabe des Anwaltes. Da er in seiner Praxis sehr beschäftigt war und Nachforschungen nach Personen in Amerika, das keine Verbindungen nach Hause hat, sehr zeitraubend sind, so beauftragte er ein Detektivbüro mit den notwendigen Ermittlungen, und der Inhaber dieser Büros sandte drei seiner tüchtigsten Leute aus, um die Gesuchte zu finden. Nach etwa drei Wochen machte er dem Anwalt die Mitteilung, daß die Nachforschungen seiner Leute von Erfolg gewesen seien, aber überraschende Resultate ergeben hätten. Die überaus geschickten Detektive, die natürlich unabhängig von einander auf die Suche gegangen waren, hatten nämlich jeder eine Lucy Withers gefunden und sich als smarte Amerikaner umgebend mit der präsumtiven Erbin verheiratet, um so des Millionenvermögens teilhaftig zu werden! Nun war guter Rat teuer: Welche Anwärtlerin war die richtige? Name, Alter und Geburtsort stimmten bei allen dreien, und alle drei bezeichneten den verstorbenen Sonderling als ihren Vater. Die eine war Erzieherin, die zweite Köchin in einem Chicagoer Restaurant, und die dritte Schneiderin, und jede erklärte, noch einem Zerwürfnis mit dem Vater ausgewandert zu sein und sich in Amerika eine Existenz gegründet zu haben. Endlich wurde dieser gordische Knoten auf verblüffende Weise gelöst: Es meldete sich nämlich auf Grund einer gleichzeitig mit dem Nachforschungsaufrag an das Detektivbüro abgegebenen Zeitungsanzeige ein Mann namens Watson, der nachwies, der Ehemann der inzwischen verstorbenen Lucy Withers und als solcher der einzige Erbberechtigte zu sein! Die vornehmlich vermählten Detektive haben daraufhin umgehend — die Scheidung von ihren drei „Millionerinnen“ beantragt, aber der Scheidungsrichter weigert sich, ihrem Verlangen zu willfahren, da die Enttäuung der allzu tüchtigen „Geschäftsmänner“ kein hinreichender Ehe-

p. Die Bibel als Fortsetzungsroman. Am 2. Januar des Jahres 1900 begann der Herausgeber einer amerikanischen landwirtschaftlichen Zeitschrift damit, unter dem Strich an Stelle des üblichen Fortsetzungsromans die Bibel in kleinen Abschnitten zu bringen. Dieser Tage, also nach mehr als 28 Jahren, ist dieser eigenartige Fortsetzungsroman zum Abschluß gekommen.

p. Fußball vor 2000 Jahren. Fußball gehört bekanntlich zu den Dingen, auf die England als auf sein National-eigentum stolz ist. Jedoch ein englischer Gelehrter hat jetzt behauptet, daß das Fußballspiel vor 2000 Jahren im chinesischen Reich bekannt und beliebt gewesen sei. Er ist ein in England berühmter Spezialist für die Geschichte Chinas, das er persönlich wiederholt besucht und wo er eine Anzahl altchinesischer Inschriften entziffert und übersetzt hat. Der chinesische Kaiser Tscheg-Ti, der kurz vor Christi Geburt lebte, soll ein großer Anhänger des Fußballsports gewesen sein, dem er in Gesellschaft seiner Hoflinge und Offiziere häufig gehuldigt habe. Dieses Spiel gefiel hingegen den Anhängern der alten Sitten gar nicht, und sie trachteten wiederholt, mit Hilfe der Kaiserin auf den leidenschaftlichen Herrscher einzuwirken. Tscheg-Ti blieb jedoch fest und ließ sich in seiner geliebten Zerstreuung nicht tören. Nach jedem Wettspiel teilte der Kaiser eigenhändig Früchte und Blumen an die Sieger aus. Die Besiegten wurden gleichzeitig gepöbeln.

S Die Ohnenaugen. Von Kups bei Kronach (Oberfranken) wird berichtet: Ein junger Heiratslustiger führte unlängst seine Auserwählte aus der Nähe als Frau heim. Von der Kochkunst seines Weibchens durchdrungen, wünschte sich der neugebackene Ehemann nach einigen Tagen als Flitterwochenpeise sogenante „Ohnenaugen“, die altbekannte Eierpeise. Stolz auf ihre Hausfrauenwürde, machte sich denn auch die junge Köchin auf die Socken, um im nächsten Metzgerladen ihre „Ohnenaugen“ einzulassen. Dieser Fleischer, ein Wühbold, erfasste sofort die Situation und schickte seine Kundin zum nächsten Metzger unter dem Vorwand, daß ihm der gefragte Artikel gerade ausgegangen sei. Der zweite Fleischer verwies die junge Frau auch noch an einen dritten Metzger und dieser erst machte dieselbe auf ihren Reinsfall aufmerksam. Ganz klein und geknickten Subitopfes soll die hübsche Ewastochter den Heimweg angetreten haben, für Spott brauchte sie natürlich nicht zu sorgen.

Druck und Verlag der W. Rieker'schen Buchdruckerei, Altensteig. Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Paul.

Ab Samstag, den 28. Juli Sommer-Ausverkauf

mit großen Preisermässigungen

auf
Mäntel, Kleider, Blusen, Strickjacken, Westen, Pullover
Kinderkleidchen, Knabenwaschkleidung, Schürzen
Wäsche, Schlupfhosen, Unterröcke, Strümpfe, Söckchen
Vorhänge und Stoffe aller Art.

Außerdem gewähre ich auf fast alle dem Ausverkauf nicht unterstellten Waren

10% Rabatt

Chr. Krauss

Komplette
Badeeinrichtungen
Badeöfen
Badewannen
Waschkessel
Rohrherde
Öfen
Fleischdrücker
In verschiedenen
Größen und Aus-
führungen stets auf
Lager zu billigsten
Preisen
Paul Frey, Kupfer-
schmied
Altensteig

STEMPEL
aller Art
W. Rieker'sche Buchhandlung
Altensteig
schnell u. billig

2. Etage
Eichenholz-Ebano-
fenster-Rahmen
1,08 m breit, 1,85 m hoch,
mit 8 mm starken Kristall-
glas vergl. billig zu ver-
kaufen.
J. Raup, Glaserl, Altensteig.

Schmuckwaren
Tafelgeräte
Metallwaren
Bestecke
In großer Auswahl.
Obige Artikel werden
auch preiswert zur Re-
paratur, Versilberung
und Vergoldung ange-
nommen
Fritz Haag, Nagold
gegenüb. der Schwane



